

Ansprache des Großpriors Erzbischof Prof. Dr. Reinhard Marx, München, beim Festakt anlässlich der Jubiläumsinvestitur am 17.05.2008 in Köln

Eminenz, Eure Seligkeit, liebe Mitbrüder im Bischöflichen Dienst, Exzellenzen, verehrte Consorores und Confratres im Ritterorden, liebe Damen und Herren,

es ist mir eine besondere Ehre, heute als Großprior - seit gut einem Jahr darf ich dieses Amt ausüben - zu Ihnen sprechen zu können, anlässlich des Jubiläums der Deutschen Statthalterei. Ich darf an dieser Stelle auch sehr herzlich danken für alles, was der Ritterorden in den letzten Jahren, auch an Begleitung für mich immer wieder ermöglicht hat. Seit 18 Jahren bin ich Mitglied und es waren immer freundschaftliche, brüderliche Begegnungen in Dortmund, in Paderborn, in Trier und jetzt hoffe ich auch auf die guten Begegnungen in Bayern; in München habe ich natürlich schon viele kennengelernt. So ist der Orden auch für mich persönlich in gewisser Weise eine Heimat geworden und hat mir die Wanderschaft, die zwar nicht so intensiv ist, wie die der Drei Könige, erleichtert, so dass ich nicht in die Fremde kam, sondern immer wieder auf Menschen getroffen bin, mit denen ich engstes verbunden bleiben kann, in der Feier der Eucharistie, in den gemeinsamen Zielen, in der Grundorientierung des Miteinanders.

Herzlichen Dank Ihnen Allen und denen, die auch in Zukunft mitarbeiten in dieser großartigen Gemeinschaft, die ein Auftrag ist auch für die Zukunft und darüber möchte ich heute sprechen. Ich werde nicht sprechen über das Heilige Land, im Besonderen über die politische Situation, über die Frage, wann wird Frieden sein. Heute Morgen, beim Frühstück, haben wir schon darüber gesprochen. Das ist vielleicht heute nicht der Anlass darüber nachzudenken. Sondern über die anderen Ziele, die eben der Statthalter schon im Rückgriff auf die gestrige Versammlung genannt hat, die gleich geblieben sind unter veränderten Bedingungen. Es geht um das Zeugnis des Ritterordens und des Ritterordens als Teil der ganzen Kirche unter veränderten Bedingungen.

Was ist unser Auftrag, wie können wir ihn wahrnehmen? Es ist nicht die Wiederholung des immer Gleichen, nicht semper idem, sondern es verändert sich nicht in der Substanz, aber in den Umständen, unter denen wir Zeugnis ablegen sollen. Und das ist in den Zielen genannt worden. Es geht einmal darum, wirklich ein geistlicher Mensch zu werden, die Heiligung des eigenen Lebens und der Beitrag für eine bessere Welt, das Engagement in Gesellschaft und Politik oder im Beruf, das ist auch ein Auftrag an die Ritter und Damen des Ordens vom Heiligen Grab. Neben der finanziellen Unterstützung des Heiligen Landes, neben der geistlichen Unterstützung durch das Gebet für das Heilige Land, um alle Christen dort, aber auch durch das Gebet um den Frieden, gilt es auch in unserer Gesellschaft, in der wir leben, Zeugnis zu geben für den Glauben und Zeugnis für das, was wir vom Evangelium in die Gesellschaft hinein sagen können.

Da ist eine so repräsentative Versammlung wie heute morgen, so viele engagierte Christinnen und Christen, Brüder und Schwestern, eine gute Gelegenheit, sich auf diesem Weg zu vergewissern.

Das Leitmotiv unseres Jahres ist »Wir wollen lieben in Tat und Wahrheit« darunter geschrieben: »Das Zeugnis der Kirche« »Das Zeugnis des Ritterordens« könnte ich genau so sagen - denn er ist Teil der Kirche in einem säkularen Umfeld, in einem säkularen Gemeinwesen, in einer säkularen Gesellschaft.

Wir sind als Männer und Frauen des Ritterordens mitten hier in Deutschland und in Europa in eine säkulare, moderne Gesellschaft hineingestellt und wir sind mitten in der Kirche verankert. Manchmal habe ich den Eindruck, das ist schwerer zu vereinbaren für Manche, als es auf den ersten Blick erscheint. Ganz modern zu sein, sage ich einmal . wirklich modern . mitten in den Problemen und Herausforderungen von Wirtschaft und Politik und gleichzeitig ein guter und frommer Katholik zu sein.

Wie das zusammengeht, ja dass das zusammengehen kann und muss, ist auch für die Zukunft eine Herausforderung, die wir persönlich in unserem Herzen und in unserem Denken verarbeiten müssen und vielleicht kann der Festvortrag eine kleine Hilfe dazu sein; erschöpfend kann man das Thema nicht behandeln. Es geht letztlich um die Frage, die wieder sehr aktuell ist und die aktuell bleibt und die auch nicht geklärt ist, wo der Ort der Kirche in der modernen säkularen Gesellschaft ist. Solange wir im Herzen und im Denken nur nach rückwärts schauen und meinen, unseren Ort finden wir, wenn wir an ein Gemeinwesen denken, das vielleicht vor hundert oder zweihundert oder nur vor 50 Jahren bestanden hat, dann werden wir diese Zukunft nicht gestalten können, dann werden wir uns Schritt für Schritt in eine Nische begeben, die dazu führt, dass die Kirche ihr Zeugnis nicht so geben kann, wie es notwendig wäre.

Aber wo und wie ist der Ort und das Zeugnis der Christen, der Kirche in der säkularen Gesellschaft? Die Debatte darüber ist im vollen Gange. Gestern konnten Sie in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung das Urteil des Verwaltungsgerichts Baden-Württemberg lesen - für mich nicht ganz unerwartet - über den Kopftuchstreit. Also ein Urteil, das deutlich macht, auch eine Ordensschwester darf in einer weltlichen Schule ihre Ordenstracht nicht tragen. Das ist aus Gründen der Gleichbehandlung der Religionen so. Wir spüren, auf welchem abschüssigem Weg wir sind. Aber können wir gut begründen, warum es anders sein muss? Das ist die Frage. Das zu beklagen, ist das Eine, aber zu begründen, wie es denn anders möglich ist, ist etwas Anderes.

Die Debatte geht auch in anderen Bereichen weiter. Ich habe in Trier die Diskussion über die Kreuze erlebt, in den Gerichtssälen, eine heftige Debatte. Viele Menschen haben sich beteiligt, aber wenn man genau diskutiert, spürt man, so einfach ist es nicht, auch das zu begründen, was wir gerne möchten. So zu begründen, dass wir »ja« sagen zu einem säkularen Gemeinwesen, dass wir nicht rückwärts schauen, sondern in einem säkularen Gemeinwesen deutlich machen, dass der christliche Glaube öffentlich bekundet werden kann und dass es einen weltanschaulich offenen Staat geben kann, der religionsfreundlich ist, der der Religion einen positiven Platz in dieser Gesellschaft einräumt. Das ist genau das Thema der nächsten Jahre und Jahrzehnte und da braucht es auch intellektuelle Anstrengung, ein engagiertes Mit-tun, auch ein politisches Auftreten, ein öffentliches Auftreten, auch gerade von uns, vom Ritterorden an verschiedenen Orten, wo Sie stehen, wo Sie Einfluss nehmen können, für das, was auch für die Zukunft der Gesellschaft von außerordentlicher Bedeutung ist.

Oder wenn ich an Europa denke - ich war vor wenigen Tagen in Brüssel noch zu einem Vortrag - die Diskussion um die Präambel, die hätten wir nicht vermutet. Bei al-

lem Bedauern, dass die Präambel der Europäischen Verfassung oder des Verfassungsvertrages - er hat sich jetzt in der Titulatur verändert - des Vertrages über die Funktionsweise der Europäischen Union, nicht so ausgefallen ist, wie wir es gewünscht hätten. Hätten wir wirklich gedacht, dass die Debatte so intensiv verlaufen würde, hätten wir lieber besser formulieren sollen: Die Präambel lautet: „Wir stellen fest, wir sind nicht Gott.“ Vielleicht wäre das akzeptabler gewesen für viele, manchmal habe ich das jetzt getestet und dann spüre ich, das ist eigentlich der Sinn der Präambel gewesen, „Wir sind nicht Gott.“ Da stimmen dann vielleicht noch Mehrere zu. Aber die Debatte hat gezeigt, das Thema Religion in der modernen Gesellschaft ist noch nicht erledigt. Wo ist der Ort der Religion? Ist es einfach nur eine folkloristische Reminiszenz? Sind das nur ein paar Residuen aus dem Mittelalter, die wir nicht ganz übersehen können, die aber für die konkrete Gestaltung der Welt keine Bedeutung haben. Müssen wir irgendwie mit denen umgehen? Aber sie sind eigentlich etwas, was wir an den Rand drängen müssen, was eigentlich eher zu Unfrieden und zu Querelen führt. Oder ist Religion und hier in Europa besonders der christliche Glaube weiterhin Quelle und auch Ort, wo Menschen Verantwortung finden können? Also ein positiver Beitrag gefunden wird, für den Aufbau der Gesellschaft.

Oder denken Sie an die Diskussion über die Schöpfungslehre. Also ich könnte jetzt viele Punkte anführen, wo deutlich wird, das Thema Religion, das Thema Glaube, das Thema Kirche in einer modern sich dünkenden Gesellschaft ist nicht erledigt. Es ist voll in der Diskussion und es wird uns weiter begleiten, es wird ein zentrales Thema der politischen Auseinandersetzung der nächsten Jahre auch in unserem Land. Und dem müssen wir uns stellen. Das ist natürlich auch, wie Sie alle wissen, durch das Auftreten, stärkere Auftreten des Islam in unserem Land und auf unserem Kontinent, mit involviert. Das ist keine Frage, aber das entbindet uns nicht von unserer Anstrengung, eine Antwort zu finden.

Es gibt verschiedenen Tendenzen, auch innerkirchlich damit umzugehen. Ich habe das eine eben angedeutet. Die eine Tendenz ist, eigentlich in einer nostalgischen Verklärung auf die Vergangenheit zu schauen und die Moderne als großes Unglück zu sehen, den säkularen Staat als Feind. Alles das, liebe verehrte Damen und Herren, ist sicher nicht zukunftsfähig. Oder auf der anderen Seite natürlich die Tendenzen auch in einer Gesellschaft, der neue Atheismus ist so ein Vorbote oder eine Ausdrucksweise, diese Tendenz, die Religion zu marginalisieren, die Kirche an den Rand zu drängen, und sie im Grunde zu instrumentalisieren. Diese Tendenzen gibt es in allen Ländern, nicht nur in Europa, die gibt es auch im Orient, wie wir wissen. Die Gefahr, Religion, Kirche zu instrumentalisieren, für den eigenen Zweck dem Staat zu unterwerfen, ist genauso schlimm, wie die Marginalisierung, die Verdrängung des Religiösen aus dem öffentlichen Bewusstsein, weil es noch ein paar gibt, die den wissenschaftlichen Fortschritt nicht verstanden haben.

Dieser Laizismus, ein Laizismus der rigorosen Art und ein Säkularismus der rigorosen Art, ist auch kein zukunftsfähiges Projekt, wenn wir an die Welt insgesamt denken, vielleicht auch gerade an den Orient denken, der sich eine Gesellschaft, in der Religion öffentlich wahrgenommen wird, einen öffentlichen Raum hat, überhaupt nicht vorstellen kann. Also auch um der Zukunft der Gesellschaft insgesamt willen, ob wir überhaupt daran glauben können, dass weltweit Demokratie, Menschenrechte, Religionsfreiheit in einem Gemeinwesen gewährleistet werden, auch dann ist die Arbeit an einem Gemeinwesen, das säkular ist und doch religionsfreundlich, von au-

ßerordentlicher Bedeutung, von überlebensnotwendiger Bedeutung. Und da könnten wir aus unseren Erfahrungen etwas beitragen.

Oder gilt doch . wie manche sagen . die Renaissance der Religion, also Zurück. Es wird wieder, wie es war. Es wird nie wieder, wie es war. Das muss ich sehr deutlich, auch als Bischof eines Bistums, sowohl in Trier, wie in München, unterstreichen. Eine solche Vorstellung ist auch mir fremd. Bei allem Traditionsbewusstsein - und unser Orden ist ein traditionsbewusster Orden - und der Erzbischof von München und Freising ist ein traditionsbewusster Erzbischof. Das war er in Paderborn, in Trier, das wird er auch in München sein. Aber eine Vorstellung, man könne zurückgreifen auf eine Vergangenheit, in dem Sinne, dass man etwas wiederholt, das geht nicht. Die Renaissance der Religion ist ein Signal, Renaissance ist ja auch nicht einfach eine Wiederholung. Es ist eine Wiedergeburt, wie wir es aus dem 16. Jahrhundert wissen, eine Wiederentdeckung. Daran ist etwas Wahres, dass eine solche, stärkere Wahrnehmung des Religiösen da ist, als noch vor zwanzig, dreißig Jahren. Aber es gibt eben auch das Gegenteil, wie ich gerade gesagt habe, einen verschärften Atheismus, bis in die Institutionen hinein. Nicht umsonst hat Daniel Beckers gestern in der FAZ das Urteil aus Baden-Württemberg mit einer kleinen Kritik versehen, mit der Überschrift, Nihilismus. Auch das sind Tendenzen, die wir wahrnehmen.

Wenn wir das alles analysieren, oder wenn man versucht, einen ersten Schlusstrich für diese Einladung zu sagen, eine erste Zusammenfassung, dann können wir festhalten: Die alte Säkularisierungsthese, die behauptet hat, je moderner eine Gesellschaft ist, je weiter sie voranschreitet, je mehr Wohlstand da ist, umso weniger Religion gibt es. Diese alte Säkularisierungsthese, die in den 60er, 70er Jahren vorherrschend war, bei allen Religionssoziologen, ist tot. Sie hat keinen Anhalt in der Wirklichkeit. Damit ist noch nicht gesagt, wie Religion in der modernen Gesellschaft präsent sein wird, aber niemand, der ernsthaft in der Wissenschaft über Religionssoziologie nachdenkt, würde eine solche These, die damals unumstritten war, wiederholen. Es gibt kein Naturgesetz, das ist bei manchen Christen sogar so, dass sie das im Kopf haben, dieses Naturgesetz, dass immer mehr Leute sich vom Glauben entfernen, dass immer mehr Menschen weniger religiös sind. In einer modernen Gesellschaft, wenn die Leute richtig wissenschaftlich aufgeklärt sind, dann verschwindet das unaufgeklärte Residuum in der Religion.

Fragen Sie sich selbst, wie tief das in uns allen sitzt. Wie sehr wir das internalisiert haben. Als sei das so. Und genau da müssen wir ansetzen, hier auch einen neuen Punkt zu finden. Also das ist auf jeden Fall wissenschaftlich erledigt. Wir können klar sagen, die alte Säkularisierungsthese ist falsch aber das säkulare Gemeinwesen bleibt. Es gibt keine Wiederholung in dem Sinne, als könnten wir einen christlichen Staat aufbauen, als gäbe es etwas wieder, was die Einheit des Mittelalters in Europa gezeigt hat. Alles das ist nicht möglich und nicht wünschenswert. Es ist keine Zukunftsprojektion für eine Gesellschaft, in der verschiedene Weltanschauung, in der verschiedene Religionen, verschiedene politische Optionen, friedlich zusammen leben müssen unter Wahrung der Menschenrechte.

Die Säkularisierungsthese ist falsch, sie hat sich als falsch erwiesen, aber der säkulare Staat bleibt. Und der säkulare Staat, der moderne Staat, der demokratische Staat, der auf Menschenrechten ruht, auf Religionsfreiheit ruht, ist ein Fortschritt. Ist kein Rückschritt in der Geschichte.

Manchmal haben wir das Problem, auch in der Kirche oder auch in den Diskussionen der Distanz zu dem, was sich entwickelt hat, und das ist kein gutes Ausgangsszenario für das Zeugnis in einer Gesellschaft. Wenn wir als Kirche sozusagen, oder als Christen, anklagend vor unserem Gemeinwesen stehen, jammernd oder um Privilegien bittend, das ist keine Form des Zeugnisses, die ich mir für die Zukunft wünsche. Das muss gelegentlich auch sein, ein Bischof weiß das, dass man das alles tun muss, aber der Schwerpunkt des Zeugnisses geht in positive Mitwirkung, Gestaltung, Korrektur, aber auch in einer leidenschaftlicher Weise das Engagement in der Gesellschaft, in die wir hineingestellt sind, zu suchen. Das ist unser Auftrag.

Religion bleibt also in einer modernen Gesellschaft. Auch das Christentum verschwindet nicht, wie manche erhofft hatten oder befürchtet hatten, je nach dem. Es wird bleiben, es wird sich Vieles ändern, wer weiß, was in hundert, zweihundert Jahren ist. Weihbischof Dick hat eben darauf hingewiesen, das können wir nicht voraussagen, aber wir können voraussagen, dass Religion und auch die Kirche, das Christentum in diesem Land bleibt. Es wird vielfältiger, es wird unschärfer, das was Religion bedeutet, und genau das müssen wir dann auch ansehen, wenn wir unsere Aufgabe in der Gesellschaft wahrnehmen. Wird das überall der Fall sein, das ist ein Thema. - es ist wahrscheinlich heute morgen zu kurz dafür, das zu erörtern - aber ich darf Ihnen sagen, ich glaube schon, ich weiß nicht, ich bin kein Prophet, ich kann nicht voraussagen, habe keine Prognosen für die nächsten hundert, zweihundert Jahre. Sie kennen ja die Diskussion vor einigen Jahren, clash of civilisation, oder Ende der Geschichte, Francis Fukuyama gegen Samuel Huntington alles das kennen Sie.

Wer weiß zu sagen, was in den nächsten hundert Jahren passiert, aber wünschen müsste ich mir doch, wenn ich wirklich ernsthaft nachdenke, dass die Zukunft Demokratie heißt, Menschenrechte, Religionsfreiheit, das heißt in gewisser Weise, der säkulare Staat als Voraussetzung, dass in diesem säkularen aber religionsfreundlichen Staat und Gemeinwesen die Religionen ihren Auftrag wahrnehmen können und ihr Zeugnis einbringen können. Alles andere führt doch in einen falschen Weg.

Ich kann mich gut erinnern, in Ghana hatten wir eine Diskussion mit Bischöfen, aus Ländern, die eben sehr stark muslimisch geprägt sind, fast wie der Orient, die sind aber Fachleute, deswegen will ich nicht darüber sprechen. Aber die Bischöfe sagten dann, zur Überraschung auch mancher Bischöfe aus Europa, unsere Hoffnung ist der säkulare Staat, denn sonst kommen wir gar nicht mit unserem Zeugnis, mit unseren Möglichkeiten, im Gemeinwesen vor. Wir sehen es immer von der anderen Seite, wir müssen es auch von so sehen. Also ich bin der Überzeugung, dass das ein Zukunftsprojekt ist, an dem wir mitarbeiten können und wir können aus unserer Erfahrung, gerade hier in Deutschland, wo wir die Tradition eines offenen, aber religionsfreundlichen Staates haben, sehr viel beitragen dazu, die Ängste zu nehmen in vielen Ländern der Welt vor einem solchen modernen, demokratischen Gemeinwesen. Wie sieht die Reaktion der Kirche, des Ritterordens auch, auf diese neue Situation oder ich möchte sagen, veränderte Situation, ganz neu ist das ja nie in der Geschichte, auf diese veränderte Situation aus.

Zeugnis in Tat und Wahrheit, Liebe in Tat und Wahrheit, aus dem Johannesbrief ist unser Leitmotiv. Ist das heute unter diesen veränderten Bedingungen anders?

Ich glaube schon, ich möchte ein paar Punkte nennen:

Im einem ersten Hirtenbrief im Erzbistum München und Freising habe ich auf ein Wort des Kardinal Lustiger hingewiesen. Er hat vor einigen Jahren in Augsburg gesagt: »Das Christentum in Europa steckt noch in den Kinderschuhen. Seine große Zeit kommt noch.« Da schluckten natürlich einige und sagen, ja ö , wie ö , was ö ? Haben wir irgendetwas nicht mitbekommen? Stimmt das, kann das sein, was meinte der Kardinal damit? Lebt er noch in der normalen Welt oder hat er Träume, die mit der Realität nicht zu tun haben? Er wollte damit sagen, und das glaube ich, ist richtig, dass wir nach einer großen Phase, auch bewundernswerten und faszinierenden Phase, eine . ja ich möchte es nennen . Kongenialität von Christentum und Bürger Sein, in Europa in eine Phase kommen, wo das Zeugnis der Christen anders aussehen muss, wo wir deutlich machen müssen mit unserem Zeugnis, wenn Du Christus findest, dann wird dein Denken und dein Leben reicher. Du hast einen Lebensgewinn, wenn Du Christ bist. In einer solchen Situation, in der die Vielfalt von Lebensstil und Lebensprogrammen möglich ist, muss der Christ, muss die christliche Kirche, die katholische Kirche, der Ritterorden, deutlicher als je zuvor sagen, welcher Reichtum unser Glaube ist, und nicht einfach als eine Tradition weiter geben, die man lieb gewonnen hat, die aber nicht die Lebensgestaltung prägt, die für die Zukunft und für die gesamte Kultur, keine Bedeutung hat, wo wir uns in eine Nische bewegen, in eine Nische zurückziehen, in der wir uns wohlfühlen, vielleicht auch im Ritterorden oder in den Pfarreien, in der Kirche insgesamt, wo wir uns bestätigen und die finstere Welt draußen irgendwie doch nicht so gern in ihrem rauen Wind in unsere Wohnungen einlassen.

Ich habe es ein wenig pointiert, aber das kann nicht sein. So meinte es, glaube ich, der Kardinal Lustiger. Die große Zeit, dass wir deutlich machen müssen, welcher Reichtum unser Glaube ist, welche Kraft der Lebensgestaltung und der Gesellschaftsgestaltung in ihm steckt, das zeigt sich jetzt, das muss sich jetzt zeigen. In der Vergangenheit war es anders, auch gut, auch herausfordernd, auch faszinierend, aber das ist nicht wiederholbar, sondern es muss neu versucht werden, dieses Zeugnis.

Wenn man auf die ganze Geschichte Europa schaut, das will ich hier nicht tun, auch das würde den Rahmen eines solchen Festvortrags sprengen, dann kann man das durchaus bestätigen. Ich komme ja aus Trier, jetzt in München, aber von Trier kommend, vorher Paderborn, und in der Nähe meines Hauses, ich habe das den Trierern oft erzählt, wenn ich aus dem Fenster meines Büros geschaut habe, konnte ich die erste Kirche auf deutschem Boden ansehen. Nicht direkt, weil darüber etwas anderes gebaut war, aber in den Ausgrabungen konnte man das anschauen. Also der Anfang des christlichen Glaubens in unserem Land, in einer Zeit in der das Christentum noch marginalisiert war, sich bewähren musste in der 100.000. Einwohner-Stadt Trier, mit vielen Tempeln, Weltanschauungen, Möglichkeiten. Das Christentum ist nicht erst stark geworden durch Konstantin, der in Trier vielleicht den christlichen Glauben kennen gelernt hat. Das auch, natürlich das hat dann zu einer politischen Dimension geführt, die das ganze Abendland bis heute geprägt hat. Wir dürfen uns darüber freuen, es war kein Irrtum der Geschichte, sondern ein wichtiges Instrument der Geschichte, das jetzt vielleicht in eine neue Dimension, in eine neue Epoche, eintritt. Das Christentum ist stark geworden, weil es die intellektuell überlegene Kraft war. Weil es die caritativ überzeugendere Kraft war. Die Christen der ersten Jahrhunderte haben nicht angeknüpft bei Religionsgesprächen mit dem Jupiter-Tempel nebenan, sondern sie haben das Gespräch gesucht, mit den Intellektuellen der damaligen Zeit, mit den Philosophen.

Der Papst hat einmal in einer großen Ansprache, noch als Kardinal, an der Sorbonne in Paris gesagt, Christentum ist vernunftgeleitete Aufklärung. Da haben wahrscheinlich auch einige den Stich im Herzen gespürt. Die Sorbonne gilt nicht als besonders kirchenfreundliche Fakultät und Universität in Frankreich. Er hat deutlich gemacht, der christliche Glaube wollte nicht einfach die Fortsetzung der Religion mit anderen Mitteln sein, sondern er wollte die Wahrheit erkennen. Und wollte deutlich machen, dass Christus die Wahrheit ist und dass wir darüber . ich möchte es jetzt mit dem modernen Wort sagen . wissenschaftlich streiten können. Vor dem Angesicht der Vernunft streiten können und deswegen suchen wir die intellektuellen höchsten Kräfte. Das müssen wir auch wieder versuchen, wenn wir auch jetzt die Epoche der großen Selbstverständlichkeit der christlichen Gesellschaft, des christentümlichen Mit-einanders Schritt für Schritt langsam hinter uns lassen, bzw. wenn neue Herausforderungen auf uns zukommen, die nicht einfach mit den Kategorien der Vergangenheit zu lösen sind.

Es muss wieder deutlich werden, dass der christliche Glaube eine starke, intellektuelle, moralische und religiöse Kraft ist. Dass das zusammengehört und dass wir nicht einfach nur . ich wiederhole mich da . defensiv in eine Gesellschaft in eine Diskussion hineintreten, nach dem Motto, Hauptsache, man lässt uns noch dies und noch jenes, wie manche eben immer wieder sagen, auch in den Pfarreien, der Bischof wird so bleiben wie er ist, wollen wir zufrieden sein. Nein, es kann nicht bleiben, wie es ist. Ich sage manchmal, wenn Ihnen jemand sagt: sWie, Sie gehen sonntags zur Kirche?%dann müssen Sie antworten können: sUnd Sie nicht? Sie wirken sonst ganz vernünftig%Um das an einem Beispiel deutlich zu machen, was notwendig wäre für unser Zeugnis. Wir müssen aber daran glauben, dass es vernünftiger ist. Die Prägungen sind beidseitig, die Kirche ist geprägt durch diese große Geschichte, die ganze Weltkirche natürlich noch einmal anders, aber jetzt sprechen wir von Europa und unserem Vaterland hier. Die Kirche ist geprägt auch von dieser Selbstverständlichkeit des Christseins. Und auch die Christen sind davon geprägt, so dass sie jeden Rückgang nur als schwächer Werden sehen, und nicht begreifen, wie kann eigentlich . wie sagen die Engländer? turn around im Kopf beginnen, so dass ich wieder der Überzeugung bin, dass wir mit dem Glauben, auch Menschen gewinnen können und nicht nur einfach immer wiederholen, was wir getan haben oder traurig sind, dass viele Menschen nicht mehr kommen, weil sie gar nicht entdecken, welche Kraft der christliche Glauben hat. Weil ihnen das nur als eine gelernte Formel weitergegeben wird aber nicht als ein gelebtes Zeugnis, als eine Botschaft der Kraft, als eine Liturgie, wo Menschen entdecken, mein Kopf und mein Herz gehen auf, ich komme in einen Raum hinein, der unersetzbar ist, den mir niemand sonst geben kann. Genau das ist es, was Kardinal Lustiger meint, wenn er von der Zukunft der Kirche spricht: sDas ist ein langer Weg, aber er muss gegangen werden, wenn unser Zeugnis unter den moderneren Umständen auch wirklich überzeugen soll.%

Also ein dritter Punkt, ich fasse das auch noch einmal zusammen. Es braucht ein notwendiges sJa%auch unsererseits, auch der Kirche, der Christen, zum säkularen Gemeinwesen. Wir wollen das Zeugnis innerhalb dieses Gemeinwesens, dieses Gemeinwesens, das auf Menschenrechten ruht, die Menschenrechte . das wissen Sie alle . kommen natürlich aus der großen christlichen, aus der biblischen Tradition. Wer wollte das leugnen? ö . der Religionsfreiheit und der Toleranz, und wir sagen sNein%zu einem laizistischen Gemeinwesen auch um des Staates willen, nicht weil wir Privilegien wollen, weil man uns besonders behandeln soll, sondern weil wir der Überzeugung sind, dass ein modernes Gemeinwesen, auch ein Gemeinwesen, was

Zukunft haben will, Grundlagen braucht und aus Grundlagen lebt, die dieser Staat, wie es die berühmte Formel sagt, nicht selber herstellen kann. Prof. Paul Kirchhof hat einmal gesagt, es ist die Achilles-Ferse des modernen Staates, dass er genau das, worauf er ruht, nicht begründen, nicht herstellen, wenig dafür tun kann. Er kann es schützen, er kann es pflegen, er kann es fördern, aber er kann es nicht herstellen. An einem Beispiel hat er das dann gebracht, was plausibel ist und was sofort wieder eingeht, wenn ein Mensch zu einem anderen sagt: Ich liebe dich und Mann und Frau wollen eine Ehe eingehen, eine Familie gründen, da sagt er: das ist die privateste Entscheidung, die man sich überhaupt vorstellen kann auf dieser Welt. Ich liebe Dich, und der andere antwortet, ich liebe Dich auch. Wir wollen Leben gemeinsam führen. Verlässlich, unauflöslich, immer zusammenbleiben. Die privateste Entscheidung überhaupt, aber von allerhöchstem öffentlichen Interesse. Genau das ist die Achilles-Ferse der Modernen. All das, wovon wir leben, dass Menschen verantwortlich handeln, dass sie hoffnungsfroh sind, dass sie mit anderen zusammen kommen, dass sie fähig sind zur Versöhnung, dass sie an das Leben nach dem Tod glauben. Alle, auch die theologischen Dinge, nicht nur die im engeren Sinne moralischen Dinge, sind notwendige Voraussetzungen, damit wir in einer so komplizierten, säkularen, freien, vielfältigen, bunten Gesellschaft überhaupt leben können. Und deswegen ist der Einsatz für das Evangelium, der Einsatz für die Kirche nicht ein Einsatz für uns, damit wir überleben, damit wäre schon eine abschüssige Bahn angezeigt. Es geht ja nicht um das Überleben der Kirche, es geht darum, dass die Kirche, die Christen, auch der Ritterorden, seine Sendung wahrnimmt, dass wir unseren Auftrag wahrnehmen. Wenn wir wirklich auch in diesem Sinne an die Anderen denken, dass ihnen, dem Gemeinwesen, den Menschen etwas fehlt, wenn Christus nicht verkündet wird, wenn er nicht gelebt und bezeugt wird, dann werden wir auch den Weg nicht finden. Da kreisen wir nur um unsere kleinen Interessen und darum, ob wir im nächsten Jahr noch da sind, ob wir in zwanzig Jahren noch da sind. Herr Bischof, wie wird es in 50 Jahren sein? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, dass wir da sein werden, und dass wir keine Angst haben.

André Malraux hat einmal sehr schön das berühmte Wort gesagt: „Das 21. Jahrhundert wird religiös sein oder es wird nicht mehr sein. Aber welche Religion und wie diese Religion in diesem Gemeinwesen auftritt, das ist längst nicht ausgemacht. Und dazu möchte ich ein paar Punkte nennen, denn das Zeugnis ist auch eine Herausforderung an uns, d. h. wie - sagen wir manchmal heute unternehmerisch - stellen wir uns denn neu auf? Wie müssen wir uns bewusst werden, im Sinne von Kardinal Lustiger, dass die große Zeit des Christentums noch vor uns ist, vor uns sein könnte.“

Ein erster Punkt unter vielen, ich kann das nicht das nicht zu weit ausfallen: Wir werden nur dann als Kirche und als Religion - sagen wir einmal allgemein . Religion ist ein unspezifischer Begriff, aber nehmen wir ihn einmal so in der Alltagsfassung, wir werden nur dann auch in einem modernen, zukunftsfähigen Gemeinwesen Platz haben, wenn wir Glaube und Vernunft miteinander verbinden können. Das ist das große Programm Benedikts XVI. Es ist das Programm, was notwendig ist für die Zukunft der Kirche. Schon das 1. Vatikanische Konzil hat darauf hingewiesen, dass wir nicht eine Kirche sind des Antiintellektualismus in dem Sinne, als ginge es nur um Gefühl, als ginge es nur um Event, als wäre Religion ein subjektives Sich-Erheben der Seele, sondern es ist beides: Es ist große Erfahrung und es ist geistvolle, intellektuelle Herausforderung und Interpretation. Das ist absolut notwendig. Deswegen kann auch in einem modernen Gemeinwesen, das gilt für alle Religionen, aber ich möchte über die anderen nicht sprechen, das vollziehen Sie vielleicht in ihrem Kopf weiter, ziehen Sie

es weiter aus, ob andere das auch haben. Es kann eine Religion, ein Glaube, nur Bestand haben auf Dauer, glaube ich, in einem modernen Gemeinwesen, der auch Theologie hat, der denken kann, ein Glaube, der denkt. Ein Glaube, der nur Gefühl ist, wird keine Zukunft haben, er wird keinen Bestand haben. Glaube muss denken, deswegen ist Theologie so wichtig und auch Selbstkritik und wissenschaftlicher Anspruch. Als Stichwort möge das genügen. Für unser Zeugnis, also unser Zeugnis ist immer umfassend, es fasst auch das Denken mit auf, das Sich-Herausfordern-lassen von den Fragen, das Nicht-Ausweichen, sondern wissen, mit Christus ist meine Vernunft erleuchtet, mit ihm kann ich weiter sehen. Ich brauche mich keiner Auseinandersetzung im intellektuellen Bereich zu entziehen. Das ist ein sehr wichtiger Punkt, auch für die Weitergabe des Glaubens, an die nächste Generation.

Als weiterer Punkt: Die Kraft des Dialogs.

Ein Glaube, eine Kirche, eine Religion in einer modernen Gesellschaft, die nicht fähig ist zum Dialog, gleichzeitig aber Wahrheitsansprüche wach hält. Und das ist komplizierter als ich es jetzt in einem Satz sagen kann. Wir haben es ja im Geleitwort gehört, Tat und Wahrheit, die Wahrheit ist Jesus Christus nach dem Johannesbrief, Gott hat uns sein Gesicht gezeigt und wir wollen nun auch betend, nachdenkend, meditierend diesem Anspruch Gottes, die Wahrheit uns gezeigt zu haben, nachdenkend und nachbetend folgen. Als Diskursfähigkeit, Anschlussstellen, wie es Jürgen Habermas immer wieder sagt, der etwas Bekehrte, in jedem Fall im Sinne der Religion, er ist kein Christ geworden, aber er sieht die Religion anders als vor 30 Jahren, aber das was wir tun müssen, ist auch im Zeugnis, auch im Miteinander, auch an Ihren Arbeitsplatz, es geht in das Lebenszeugnis hinein in das politische und das religiöse und wissenschaftliche. Anschlussstellen zu bilden und nicht einfach nur Behauptungen aufzustellen, sondern in eine Sprache, in einer Art und Weise, sich in diese offene Gesellschaft einzumischen, so dass wir Anknüpfungspunkte finden, ohne den Anspruch auf Wahrheit und Wahrheitsfähigkeit des Menschen aufzugeben. Denn natürlich ist eine offene Gesellschaft in der großen Versuchung, wie sie alle wissen, wenn es viele Religionen gibt, dann wollen wir um der Ruhe und des Friedens willen sagen: Alle glauben an denselben Gott. Es ist doch irgendwie ähnlich, ist doch alles dasselbe.

Eine Relativierung des Wahrheitsanspruches, die den meisten Leuten unmittelbar plausibel ist. Wenn sie in irgendeiner Geburtstagsrunde im Familienkreis diskutieren, wird das das Plausibelste sein, die Wahrheitsansprüche wegzunehmen und damit sozusagen alles gleich gültig nebeneinander stehen zu lassen. Das ist viel einfacher, als eine Herausforderung anzunehmen, dialogfähig zu sein, anschlussfähig zu sein in jedem Diskurs, und doch die Möglichkeit, die Fähigkeit des Wahrheitssuchens und -findens aufrechtzuerhalten. Das ist viel viel schwieriger. Aber das ist unsere Aufgabe, denke ich, auch gerade als Kirche und das ist gerade bei vielen hier in Ritterorden, Damen und Herren, die in einer verantwortlichen Stellung stehen, außerordentlich wichtig, dass sie auch froh und überzeugend zu ihrer eigenen Kirche, zu ihrem Glauben stehen können, ohne sich schämen zu müssen oder ohne sagen zu müssen, na ja, hoffentlich spricht mich niemand auf meinen Glauben an. Das wäre mir doch unangenehm jetzt, ich wüsste nicht, was ich sagen sollte. Genau das ist unser Zeugnis, was unter neuen Bedingungen notwendig ist.

Ein dritter Punkt: Eine Religion, eine Kirche, die in einer modernen Gesellschaft leben will, kann keine private Nische sein. Ich habe das eben gesagt, wir brauchen ein

profilierendes, reflektiertes, engagiertes und öffentliches Zeugnis. Kirche ist immer öffentliche Kirche. Wie es Bischof Huber von Berlin einmal gesagt hat: „Das Evangelium ist immer auch hineingesagt in die gesamte Wirklichkeit des Menschen, universal und deshalb öffentlich.“ Tat und Teilhabe, Tat und Wahrheit, dazu gehört eben auch, Mission neu als eine Möglichkeit zu sehen. Wir haben uns einfach daran gewöhnt und wir haben so oft schon über missionarische Aufbrüche geredet, in der Kirche der letzten Jahre, so dass man immer etwas kritisch wird, wenn man es hört. Ich kann es sogar verstehen, weil man es beschwört in einer gewissen Weise. Aber das Missionarische ist nicht einfach zu beschwören. Man muss eben auch wahrnehmen, in welcher Situation, in welcher Kultur ich mich bewege. Die Missionare in anderen Ländern haben es genau so getan. Nicht einfach wiederholen, sondern deutlich machen, was das heute ist und dazu gehört Missionswille. Pater Delp hat einmal gesagt, noch in Krieg, als Männerseelsorger, in Fulda. 1942 - glaube ich. hat er einen großen Vortrag gehalten, der dann in unserem Hirtenwort über die Mission aufgegriffen wurde: „Wer Missionsland betritt, muss Missionswillen haben.“ Und wir haben noch in Deutschland zu wenig Missionswillen. Weil viele, auch in unserer Kirche, noch der Überzeugung sind, dass sie für ihren Glauben, für das, was uns geschenkt ist in diesem Glauben, nicht so tatkräftig eintreten müssten und sollten, weil das irgendwie nicht gut ankommt, weil das fundamentalistisch klingen würde, wenn man missionarisch auftritt. Wenn jemand sagt: „Ja, ich überlege auch schon mal, ob ich nicht Christ werden soll, oder katholisch werden soll.“ Ihn auch wirklich mitnehmen und sagen, wir sprechen uns, wir treffen uns zum Abendessen, wir sprechen miteinander. Und nicht sagen, na ja hoffentlich werde ich in dieser Sache nicht zu intensiv belangt, ich habe so einen dicken Terminkalender. Ich muss mir das, liebe Schwestern und Brüder, als Bischof natürlich auch sagen lassen. Das gehört genauso dazu.

Und dann als Letztes für diesen Abschnitt. Die Religion, die in einer modernen Gesellschaft, in einer säkularen, offenen, vielfältigen, bunten Gesellschaft überhaupt wahrgenommen werden kann, ist eine Religion, die in dieser Gesellschaft und für diese Gesellschaft auch eintritt und ihren Beitrag leistet. Wie es schon die ganze Tradition der katholischen Soziallehre ist. Also eine säkulare, aber religionsfreundliche Gesellschaft, die begründete Präferenzen im Blick auf die Religion hat, ist etwas, wofür wir uns mit ganzem Herzen einsetzen sollte, wo wir Beiträge leisten können.

Ich komme zu dem Schlusspunkt, ich möchte einige Themen noch einmal verdeutlichen.

Das Zeugnis des Ritterordens und der Ritterorden darf sich zu Recht in gewisser Weise auch als eine gewisse Elite der Kirche verstehen. Warum eigentlich nicht, so ist die ganze Tradition? Nicht nur im Blick auf das Heilige Land, sondern auch im Blick auf das, was in unserem Lande passiert. Eine besondere Gruppe, die sich der Herausforderung bewusst ist, auf hohem intellektuellem und hohem geistlichem Niveau, den Einsatz leisten will. Da können einige Themen zur Verdeutlichung des Gesagten hilfreich sein.

Die Aufgabe, die wir in die Gesellschaft, auch in eine offene Gesellschaft, hineinbringen müssen - ich erinnere noch einmal an die Achilles-Ferse. ist das Thema der Würde des Menschen. Grundgesetz Artikel 1.1, sie kennen das „Die Würde des Menschen ist letztlich begründet in der biblischen Tradition.“ Es gibt keine stärkere Begründung für die Würde des Menschen als die erste Seite der Heiligen Schrift. Und sie wird es auch in hundert und in tausend Jahren nicht geben. Und die Diskus-

sion darüber und der Einsatz für diese Begründung ist nicht ein Einsatz für die Kirche, sondern für die Menschen. Ich habe eben an die Präambel erinnert. Das ist etwas sehr sehr Wichtiges.

Und auch der Gedanke, der aus dem Evangelium kommt und in die gesamte Gesellschaft hineingehört, auch für die, die nicht Christen oder nicht Katholiken sein wollen, die Offenheit für die Wunden der Welt, für die Armen. Auch das habe ich in Trier immer wieder erlebt, im Nachdenken über die Kirche der antiken Welt. Das war etwas, was völlig neu war für die antike Welt im 2., 3. Jahrhundert, dass Menschen sagen, ob du Krüppel bist, ob du krank bist, schwach bist, debil bist, verrückt bist, du gehörst in die Mitte, du bist Gottes Bild, niemand nimmt dir deine Würde. Du gehörst zu uns. Das ist etwas, was es in der Weltgeschichte in dieser Intensität und Radikalität nie gegeben hat. Und dafür müssen wir einstehen und da werden wir ein Zeugnis ablegen, was tatsächlich dann auch überzeugend wirkt, weil wir Begründungen haben und Einsatzfelder haben und Prioritäten haben, die auch für die Zukunft der ganzen Gesellschaft von Bedeutung sind.

Ein weiterer Punkt, etwa auch aus der großen biblischen Tradition: Die Solidarität aller Menschen, die eine Menschheitsfamilie. Wir sind global player und global prayer sagen wir gelegentlich, für die katholische Kirche insbesondere, aber die Solidarität aller Menschen wurzelt ja im tiefsten in der biblischen Botschaft, dass wir alle . wie wir so schön sagen - über Adam und Eva verwandt sind. Sind wir alle verwandt? Ja, über Adam und Eva, sagen wir. Es ist kein Witz, es stimmt, es ist wahr. Die erste Seite der Heiligen Schrift sagt deutlich, wir sind alle Brüder und Schwestern, es gibt die eine Menschheitsfamilie. Das große Thema der Zukunft, deswegen kennt die Kirche keinen Rassismus oder sie sollte ihn nicht kennen, keinen Nationalismus, keine Theokratie, sondern die Solidarität aller Menschen ist ein notwendiger Beitrag für die Zukunft des Gemeinwesens. Wer, wer sollte das dann einbringen, wenn nicht wir Katholiken, die im 19. Jahrhundert, weil nicht diese engstirnige, nationale Vorstellung hatten, als Ultramontane beschimpft wurden. Gerne sind wir Ultramontane gewesen. Auch heute noch. Schauen wir über die Berge nach Rom und sind froh, nicht weil wir einen deutschen Papst haben, sondern dass wir einen Papst haben, der deutlich macht, dass wir eine Menschheitsfamilie sind und nicht nur eingepfercht in unsere nationalen Eigeninteressen. Dass es die Solidarität aller Menschen gibt. Und das ist eine Aufgabe, die wir sicher wahrnehmen müssen.

Ein weiterer Punkt, den man nennen könnte: Erfurcht vor der Schöpfung. Auch da ist viel an Hilflosigkeit da, wenn man über Klimaforschung und Umweltdiskussionen, etwas hört. Die tiefste Begründung dafür . wie auch übrigens Jürgen Habermas, der nicht Religiös-Musikalische - wie er sich nennt . einmal genannt hat, ist eben, dass es einen Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf gibt, dass der Mensch nicht Schöpfer des Anderen ist, dass das der Tod der modernen und gleichen Gesellschaft ist. Es gibt keine Gleichheit mehr, wenn der Mensch der Schöpfer des Anderen ist. Dann ist die Gleichheit beendet. Das ist eine klare, philosophische, schlüssige Deduktion. Genau das können wir mit einbringen und sollten daran erinnern, dass die Schöpfung eben nicht einfach nur Werkzeugkasten ist für die Menschen, für das menschliche Leben, eine Bastelstube für die Konstruktionsmöglichkeiten von grenzenlosen Fantasien von Menschen.

Ein letzter Punkt unter diesen Verdeutlichungsakzenten . Die Versöhnung zwischen den Menschen. Ich habe immer eigentlich gesprochen, vielleicht haben Sie es ge-

spürt, nicht über alle Religionen, sondern im tiefsten über die Stärke des christlichen Glaubens. In unserem Land misst sich Religion an den Erfahrungen, die wir mit dem Christentum haben. Es ist nicht egal, welche Religion und wie sie sich äußert, sondern sie hat in einer modernen Gesellschaft wichtige Akzente zu berücksichtigen und wir als Christen müssen uns nicht verbiegen. Sie liegen in unserer Botschaft. Wir müssen uns nicht verbiegen in einer modernen Gesellschaft. Wir können unsere Botschaft voll einbringen, wenn der Raum dafür geschaffen ist, für den wir allerdings auch kämpfen müssen. Und das ist schon richtig. Versöhnung zwischen den Menschen und Kulturen. Religion nicht als Quelle des Unfriedens. Was kann man dazu gerade im Blick auf den Orient aber auch auf viele andere Länder sagen. Ich will mich dazu heute nicht äußern und auch nicht über den Islam. Es sollen Andere darüber sprechen. Aber eine Religion, die nicht von Versöhnung spricht und die Versöhnung nicht praktiziert und nicht deutlich machen kann, dass alle Opfer der Geschichte, alle Gewalttaten, alle Verwundungen der Welt, ein Heil finden und nicht im Himmel geteilt wird zwischen dem und jenem. Dass es ein Heil gibt, was jeden Menschen betrifft und nicht weil wir es geleistet hätten, sondern weil es geleistet wurde, durch Gott selber in Jesus Christus. Eine solche Überzeugung könnte sich, glaube ich, nicht durchsetzen.

Versöhnung zwischen Menschen und Kulturen ist nur möglich, wenn es eine Botschaft gibt, die Heil ansagt, für alle Opfer, auch für die Toten, eine Heilszusage kennt, nicht eine unverbindliche, das ist klar, das wissen wir, aber eine Heilszusage, die weit über den eigenen Bereich hinausgeht. Auch das ist etwas, was der christliche Glaube einbringen kann und einbringen muss und damit deutlich macht, dass er in einer offenen Gesellschaft Stärken einbringt, Wichtiges einbringt, wovon die ganze Gesellschaft leben kann. Die Herausforderung um der Zukunft willen ist, dass wir es schaffen, ein Gemeinwesen aufzubauen, wo ein positiver Blick auf Religion und Glaube da ist, aber nicht ein unkritischer und gleichgültiger Blick. Und in dem Dreiweg von Religionsfreiheit, Toleranz und Staatskirchenrecht müssen wir gerade in Deutschland noch einmal genauer hinschauen. Da komme ich zurück auf das Urteil, was gestern in der Zeitung zu lesen war.

Ich komme zum Schluss: Zeugnis in Tat und Wahrheit. Ich möchte mir vorstellen, sozusagen eine Doppelstrategie für unseren Orden und auch für die Kirche insgesamt. Aber jetzt einmal besonders im Blick auf unseren Orden. Eine Doppelstrategie. Die Kirche ist ja Sakrament des Reiches Gottes, also Instrument Gottes für die ganze Welt. Nicht nur für uns. Wir sind nicht erwählt, damit wir im wahren Christentum sind und die Anderen eigentlich keinerlei Bedeutung haben, sondern wir sind erwählt, um der ganzen Welt das Heil zu verkünden, und die Kirche ist in ihrem sakramentalen Handeln eben Werkzeug, damit Allen aufleuchtet, was für eine Botschaft das ist, welche eine anziehende Gestalt Jesus Christus ist, dass er die Wahrheit ist. Das ist unser Auftrag. Das umfassende Heil Gottes, das er in Christus uns schenken will, allen Menschen zu zeigen und deutlich zu machen. Dazu brauchen wir auf der einen Seite - jetzt die Doppelstrategie - ein öffentliches und gemeinschaftliches Wirken im bejahen, zustimmend zur Kenntnis genommenen, modernen Gemeinwesen.

Ich will nicht auf die verschiedenen Wege noch einmal eingehen. Das gilt von der Soziallehre der Kirche angefangen bis in die öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes, bis zu einer Fronleichnamprozession, wie wir sie in München in der nächsten Woche haben, wo eben die Öffentlichkeit wahrnimmt, wer Kirche ist, was Kirche bedeutet. Alles das hat seine Bedeutung. Keine Nische, sondern öffentlich überzeugen

in den verschiedenen Möglichkeiten auftreten, in einem Gemeinwesen. Der Glaube ist nicht nur caritatives Engagement, wie manche meinen. Die Kirche ist nützlich, weil die Kindergärten hat. Der Glaube ist wichtig auch in der Verkündigung des Wortes Gottes, in der Darstellung, dass Gott existiert im öffentlichen Gottesdienst, deswegen müssen wir uns einsetzen dafür, dass die Öffentlichkeit weiterhin die religiösen Symbole wahrnimmt. Es geht nicht um Privilegien für die Kirche. Es geht darum, dass wir spüren, auch in einer modernen Gesellschaft kann der Staat differenzieren. Er muss sagen, welche Religion, welche Glaube für ihn in einer besonderen Beziehung steht. Und davor scheuen sich die Politiker. Da müssen wir sie . nicht zwingen, das können wir nicht . aber wir müssen sie ermahnen und deutlich sagen, nein, in einer christlichen, immer noch christlich geprägten Kultur, ist es für euch sehr, sehr wichtig, dass ihr nicht Religion für gleichgültig und damit das gesamte Feld der Religion aus der Öffentlichkeit verbannt, sondern in dem ihr . das es unser Staatskirchenrecht - auch deutlich macht, ja, wir haben Religionsunterricht, es kann einen Staat, einen säkularen Staat geben . das ist der Deutsche Staat . der offen ist, aber gleichzeitig eine bestimmte Religion, eine bestimmte Glaubensstradition in einer besonderen Weise in den Blick nimmt. Das tut er mit den christlichen Kirchen. Da sind wir auf einer Bahn und davon warne ich, dass diese ganze Idee des Staatskirchenrechts unter das Diktum von Religionsfreiheit kommt und damit müssen alle gleich behandelt werden. Und das ist etwas, was - glaube ich - in einem modernen Gemeinwesen überhaupt nicht notwendig ist, was sogar lebensfremd ist. Das ist also ein öffentliches Engagement, was ich für die Zukunft sehe, auch im Blick auf die Verfassungswirklichkeit, auf das Staatskirchenrecht, wenn in einem Land wie Bayern und in einem Land wie Baden-Württemberg, das christliche Menschenbild als Erziehungsbild vor Augen gestellt wird. Dann kann ich es nicht sagen, das Christentum ist so etwas wie Kultur. Die christlichen Werte bleiben nur, wenn Christus verkündet wird. Das müssen wir dem Staat sagen, er kann sich zu christlichen Werten bekennen. Das darf er tun, auch als offener Staat, wenn er den Anderen den Raum gibt, auch ihr Zeugnis einzubringen. Aber er darf nicht sagen, er darf nicht definieren, was Christentum ist. Er kann nicht einfach sagen . wie jetzt in diesem Urteil . christliche Werte sind sozusagen in die Kultur eingeflossen. Nein, die christlichen Werte sind da, wo der Christus, das Evangelium, verkündet wird. Deswegen müssen wir es ja tun.

Das ist also die Strategie in der Öffentlichkeit und die andere ist natürlich . wie Sie wissen . auch gerade die Priore haben sich in den letzten Jahren in unserem Orden bemüht, auch geistliche Impulse zu setzen. Es ist die persönliche Heiligung. Es hängt zusammen. Unsere persönliche Heiligkeit, Johannes Paul II hat das Programm der Evangelisierung sozusagen als Programm der Heiligkeit hingestellt. Dass wir uns heiligen müssen, um der Welt willen, nicht nur um unseres eigenes Heiles willen. Das wäre eine merkwürdige Vorstellung, wir retten unsere Seele durch unsere Anstrengung, Häresie, pure Häresie... sondern wir heiligen uns für die Welt. Wir versuchen, in der Gemeinschaft mit Christus den Beitrag zu leisten im sakramentalen Geschehen, den Beitrag, den uns Christus ermöglicht hat, durch sein Leiden, und sein Sterben und seine Auferstehung. Sakramentales Handeln, das Gebet ist außerordentlich wichtig.

Ich mache mir schon Sorgen, auch in unseren Pfarreien, in vielen Bereichen diese Kraft, die zwar immer wieder behauptet wird, aber eher schwindet. Dass wir dem Gebet etwas zutrauen. Dass wir die persönliche Heiligung auch immer wieder versuchen. Natürlich bleiben wir Sünder, wir müssen uns aber nicht ständig entschuldigen.

Das wissen wir, der liebe Gott weiß das auch, dass wir Sünder sind. Aber wir können uns seiner Wirklichkeit, seiner Nähe stellen, und diese Nähe heilt uns, tut uns gut. Das Gebet, der Gottesdienst, das werden Sie auch heute und morgen wieder erleben, tun uns gut, verwandeln uns, stärken uns, und machen uns fähig zu diesem Zeugnis, das in der Welt, in der Politik, in der Wirtschaft von uns erwartet wird. Die Menschen spüren, ob jemand auf diesem Weg der Heiligung ist. Ohne Worte manchmal. Sie spüren, wem sie vertrauen dürfen, wer etwas für Atmosphäre in einer Firma beiträgt. Wer im politischen Handeln als authentisch gilt, nicht immer, manchmal sind die Leute durch die Medien in einer verzerrten Weise in der Wahrnehmungsfähigkeit gehindert. Das ist klar. Aber oft ist es so, je enger der Kontakt ist, umso mehr Menschen spüren, da ist jemand, der ist auf einem Weg, damit die Welt besser wird. Meine kleine Welt hier im Büro, oder in der Firma oder in der politischen Partei. Persönliche Heiligung ist für unseren Orden ein ganz wichtiges Programm und es geht nur gemeinsam. Das kann man auch alleine machen, aber eigentlich nicht, denn es gehört ja zu Kirche dazu, dass wir Gemeinschaft sind, und erst recht der Ritterorden ist für mich eine großartige Gelegenheit . so wie ich es kennen gelernt habe in 18 Jahren - wo Menschen verschiedener Gruppen, verschiedener Aufgaben, aber immer in hoher Verantwortung stehend, mit einem großen Gewicht zusammenkommen und sich gegenseitig helfen, durch Gottesdienst, durch Nachdenken, durch Diskussion. Diese Heiligung, dieses Persönlich-Sich-Entwickeln, voran streiten, auch möglich zu machen. Also bei uns muss das auch geschehen, im Ritterorden vielleicht besonders, was ich gelegentlich eine mentale Wende nennen, den turn around im Kopf, dass wir wirklich begreifen, in welcher Situation wir sind, dass wir davor keine Angst haben müssen, vor der Zukunft, sondern dass es uns gerade erst recht herausfordert, unser Zeugnis zu geben. Zeugnis für die Wahrheit Gottes in Jesus Christus, das ist das, was in unserem Leitwort in diesem Jahr steht. Dann ist auch die Evangelisierung möglich. Noch einmal: Evangelisierung, nicht um der Kirche willen, um der Menschen willen, weil wir wissen, die Menschen finden mehr, sie finden das wahre Glück nur in dem, der uns von Gott geschickt wurde, der uns Gottes Gesicht gezeigt hat, Jesus Christus. Jean Marie Lustiger hat gesagt, die Kirche hat ihre große Zeit noch vor sich. Ein mutiges Wort, auch manchmal ein verstörendes Wort, aber ich glaube, für den Ritterorden ist es ein gutes Wort. Wir sollten nie Angst haben. Nie werde ich vergessen können, die erste Ansprache von Johannes Paul II auf dem Petersplatz den Stab hochhebend ~~H~~abt keine Angst. Auch hinter Mauern, und da hat er schon die Kommunisten im Blick gehabt, keine Angst, Christus ist stärker, Das ist eine Kraft, die von diesem hoffentlich bald selig gesprochenen Papst ausgegangen ist, schon in der ersten Ansprache, die eigentlich sehr ritterlich war, in gewisser Weise, ritterlich. Und deswegen sollen wir als Ritter des Ordens vom Heiligen Grabe zu Jerusalem auch eine solche Spiritualität des Mutes haben. Keine Angst zu haben.

Wir sind nicht die Nachhut der Geschichte, wir sind die Vorhut dessen, was auf uns zukommt. Christus ist derjenige, der auf uns zukommt. Und ihm dienen wir, im Ritterorden und in der Kirche. Deus do vult steht auf unseren Zeitungen und das ist das große Motto, Gott will es. Was will Gott? Dass wir leben in Tat und Wahrheit.